

Grammatik aus Nähe und Distanz

Theorie und Praxis
am Beispiel von Nähertexten
1650–2000

Herausgegeben von Vilmos Ágel
und Mathilde Hennig

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2006



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-13: 9783-484-64033-7

ISBN-10: 3-484-64033-2

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

Ein Unternehmen der K. G. Saur Verlag GmbH, München

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Einband: Verlags- und Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Theorie des Nähe- und Distanzsprechens

- 1 Ebenen der Nähe- und Distanzkommunikation
- 2 Bisherige Ansätze
- 3 Die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens
 - 3.1 Ausgangspunkt
 - 3.2 Das Modell des Nähe- und Distanzsprechens
 - 3.3 Erläuterung einiger Zentralbegriffe

1 Ebenen der Nähe- und Distanzkommunikation

Vorliegender Beitrag setzt sich zum Ziel, eine *Theorie des Nähe- und Distanzsprechens* vorzustellen (Kapitel 3). Diese soll in einem noch näher zu spezifizierenden Sinne eine der beiden kulturellen Teiltheorien der (natürlichsprachlich realisierten) Nähe- und Distanzkommunikation darstellen. Den sprachtheoretischen Hintergrund bildet die Theorie des Sprechens von Eugenio Coseriu (1988).

Unter ‚Sprechen‘ verstehen wir in Anlehnung an Coseriu (1988: 64ff.) eine biologisch (= psychophysisch) bedingte „kulturelle Tätigkeit, d. h. eine Tätigkeit, die Kultur schafft“ (ebd.: 69). Dabei ist ‚Sprechen‘ weder auf die Sprachproduktion noch auf das Physische zu reduzieren. Kultur schaffend sind phonische und graphische Produktion bzw. phonische und graphische Rezeption gleichermaßen. ‚Sprechen‘ stellt in diesem Sinne also einen Oberbegriff für ‚Sprechen‘, ‚Hören‘, ‚Schreiben‘ und ‚Lesen‘ dar. Doch ist ‚Sprechen‘ auch aus einer anderen Perspektive eine umfassende Tätigkeit. Denn jedes Sprechen schafft auf gleich drei Ebenen – universell, historisch und individuell – Kultur:

Das Sprechen ist eine universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechenkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird. (Coseriu 1988: 70)

Folglich sind auch die kulturellen Aspekte der (natürlichsprachlich realisierten) Nähe- und Distanzkommunikation auf diesen drei Ebenen zu betrachten.

Obwohl der Begriff des Sprechens bei Coseriu alle drei Ebenen umfasst, verwendet er den Terminus ‚Sprechen (im Allgemeinen)‘ auch eingeschränkt auf die universelle Tätigkeit des Sprechens, weil für die beiden anderen Ebenen die Termini ‚Einzelsprache‘ – Tätigkeit des Sprechens auf der historischen Ebene – bzw. ‚Diskurs‘ – Tätigkeit des Sprechens auf der individuellen Ebene – zur Verfügung stehen (Coseriu 1988: 75). Wir schließen uns im Nachfolgenden diesem eingeschränkten Gebrauch von ‚Sprechen‘ als ‚universelles Sprechen‘ an, da die Begründer der Begrifflichkeit der Nähe- und Distanzkommunikation ebenfalls

diesem Sprachgebrauch folgen: Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1990: 12) unterscheiden zwischen ‚Nähe- und Distanzsprechen‘ (universelle Ebene), ‚Nähe- und Distanzsprachen‘ (historische Ebene) und ‚Nähe- und Distanzdiskursen‘ (individuelle Ebene).¹

Betrachtet man nun eine historische Sprache (= Einzelsprache) als „ein Gefüge von – teilweise – verschiedenen Sprachsystemen“ (Coseriu 1988: 24), als eine sich historisch wandelnde „Architektur“ (ebd.: 148 und 263) von syntopischen, synstratischen und synphasischen Wissensbeständen, so stellt sich die Frage, ob sich in dieser Architektur ein Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, wie er insbesondere in der Gesprochenen-Sprache-Forschung herausgestellt wird, überhaupt manifestiert, und wenn ja, wie und wo.

Dialekte – der wichtigste Typus von syntopischen Wissensbeständen – werden grundsätzlich gesprochen. Ihre Diatopik, „Verschiedenheit im Raum“ (Coseriu 1988: 24), lässt sich daher auf eine Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache nicht abbilden.

Was die Sprachniveaus (Soziolekte) anbelangt, korreliert keiner der Parameter, mit deren Hilfe sie soziolinguistisch beschrieben werden, mit der gesprochen/geschriebenen-Dimension. Weder gruppen-, noch alters-, geschlechts-, bildungs-, kommunenspezifische oder sonstige Differenzen des Sprachverhaltens lassen sich an der gesprochen/geschriebenen-Dimension festmachen.

Manifestiert sich demnach die gesprochen/geschriebenen-Dimension in der Diaphasik, in der situativen Verschiedenheit der Sprachstile und Register?

Offensichtlich nicht. Denn unabhängig davon, ob es Sokrates war, der gestern mit Plato diskutierte, ob es Klaus Müller ist, der heute mit seinem Chef redet, oder ob es Petra Schmidt ist, die morgen mit einem Autohändler verhandeln wird, sie alle befanden sich, befinden sich und werden sich befinden in aktuellen Instanzen einer *universellen Kommunikationssituation*, für die gilt, dass die Raumzeit der Produktion mit der der Rezeption identisch ist. Dabei befanden sie sich, befinden sie sich und werden sie sich befinden in jeweils anderen, *historisch bedingten und individuell geprägten soziokulturellen Situationen*.

Stile und Register sind unter den historisch gegebenen Bedingungen individuell wählbar. Durch die Wahl, die immer auch die Abwahl anderer, unter den gegebenen historischen Bedingungen möglicher Stile und Register impliziert, wird das aktuelle Sprachverhalten der aktuellen soziokulturellen Situation angepasst (oder eben bewusst nicht angepasst, was dann als ‚Stilbruch‘ oder als unangemessene Registerwahl identifiziert und u. U. sanktioniert wird). Demgegenüber lässt sich der ‚Eintritt‘ in eine aktuelle Kommunikationssituation, die den Hintergrund der aktuellen soziokulturellen Situation bildet, wohl kaum als Anpassung des Sprachverhaltens an die aktuelle soziokulturelle Situation verstehen. Wenn man etwa seinem Chef gegenübersteht, wird man mit ihm – wenn überhaupt – derart kommunizieren, dass dabei die Raumzeit der Produktion mit

¹ Die „von Einzelsprachen unabhängigen“ (ebd.: 7) ‚Nähe- und Distanzdiskurstraditionen‘ werden von ihnen der historischen Ebene zugeordnet. Auf ‚Diskurs‘ und ‚Diskurstradition‘ kommen wir weiter unten noch zu sprechen.

der der Rezeption identisch sein wird. Man wird keine Fragen stellen, anschließend den Raum verlassen und am nächsten Tag zurückkehren, um den Antworten zuzuhören. Die aktuelle Kommunikationssituation entsteht durch keine echte, d. h. unter den historisch gegebenen Bedingungen individuell er-wägbar, Wahl (und Abwahl), sondern sie stellt lediglich eine Instanz der universellen Kommunikationssituation ‚Raumzeit der Produktion = Raumzeit der Rezeption‘ dar. Umgekehrt wählt man, wenn man etwa einen Brief schreibt, auch nicht die Kommunikationssituation ‚Raumzeit der Produktion ≠ Raumzeit der Rezeption‘, sondern man entscheidet sich für ein im Rahmen einer historisch bedingten soziokulturellen Situation individuell gestaltbares Sprachverhalten namens ‚Briefeschreiben‘.

Warum tut man sich nun schwer, in der Architektur einer historischen Sprache die gesprochen/geschriebenen-Dimension zu verorten?

Hierzu ließe sich eine lange und heterogene Liste von möglichen Antworten anführen. Wir beschränken uns jedoch lediglich auf zwei Punkte, die unser Anliegen unmittelbar betreffen und im gewählten sprachtheoretischen Rahmen bleiben:

1. Die sprachliche Verständigung hat auch übereinzelsprachliche (universelle) Züge, die nicht sprachstruktureller Natur sind. Zu den prominentesten universellen Zügen zählt, dass man in jeder Sprachgemeinschaft sowohl die Kommunikationssituation ‚Raumzeit der Produktion = Raumzeit der Rezeption‘ – die Nähekonstellation – als auch die Kommunikationssituation ‚Raumzeit der Produktion ≠ Raumzeit der Rezeption‘ – die Distanzkonstellation – instanzieren kann. Aus diesen zwei axiomatischen Möglichkeiten ergeben sich (nicht zwangs-, sondern naheliegenderweise) verschiedene universale Parameter der Kommunikation mit jeweils prototypischen Nähe- und Distanzwerten (s. Kapitel 3). Diese *universalen* Parameterwerte von Nähe- und Distanzkommunikation gestalten *einzelnsprachlich zu bewältigende soziokulturelle* Situationen des Sprachverhaltens mit, ohne selbst Abstraktionen von einzelsprachlichen oder soziokulturellen Merkmalen darzustellen.
2. Das Sprachverhalten in einzelsprachlich zu bewältigenden soziokulturellen Situationen wird allerdings nicht nur universell mitgestaltet, sondern auch individuell. Dies ist die Ebene der Diskurse, die wir in Anlehnung an Coseriu (1988: 71ff.) als *mündliche oder schriftliche Produktions- oder Rezeptionstätigkeiten, deren Produkte gesprochene oder geschriebene Texte sind*, bestimmen können.² Doch interessiert hier die Individualität von Diskursen nicht in dem trivialen Sinne, dass jeder Diskurs von einem oder mehreren Individuen ausgeführt wird. Vielmehr geht es darum, dass *individuelle* Diskurse auf dreifache Weise *auch nicht individuell* determiniert sind: 1) Sie sind insofern *auch universell* determiniert, als sich aus den universalen Pa-

² In diesem Sinne werden wir im Folgenden den Terminus ‚Diskursart‘ auf die Ebene der Produktions- und Rezeptionstätigkeit beziehen und den Terminus ‚Textsorte‘ auf die Produktebene.

rametern der Nähe- und Distanzcommunication universale Parameter der Nähe- und Distanzdiskursgestaltung ableiten lassen (s. Kapitel 3). M. a. W., die Wirkung der (universalen) Parameterwerte des Nähe- und Distanzsprechens reicht massiv in die Diskursebene hinein; 2) sie sind insofern *auch durch eine Kulturtradition* determiniert, als sich individuelle Diskurse in Diskurstraditionen eines wie auch immer definierten Kulturkreises fügen (oder sich bewusst von diesem distanzieren); 3) schließlich sind sie insofern *auch durch eine einzelsprachliche Diskurstradition* determiniert, als sich im Laufe der Geschichte einer Einzelsprache spezielle Ausdrucksformen der Textgestaltung herausgebildet haben können, die die den aktuellen Diskurs ausführenden Individuen berücksichtigen (oder sich bewusst von diesen distanzieren) können.

Im Sinne des Gesagten lässt sich also die gesprochen/geschrieben-Dimension in der Architektur einer historischen Sprache deshalb schwer verorten, weil die durch diese Dimension begründete geregelte Heterogenität (Varietät) nicht in der Struktur(geschichte) der Einzelsprache wurzelt, sondern in universalen Parametern der Nähe- und Distanzcommunication bzw. in universalen Parametern und kulturellen und (idiomatisch geprägten) einzelsprachlichen Traditionen der Textgestaltung (vgl. auch Koch/Oesterreicher 1990: 14f.).

Eine *Theorie des Nähe- und Distanzsprechens* stellt demnach deshalb eine *Teiltheorie* der Nähe- und Distanzcommunication dar, weil mit ihr ‚nur‘ diejenigen (nicht biologischen, sondern kulturellen) Aspekte der (natürlichsprachlich realisierten) Nähe- und Distanzcommunication modelliert werden können und sollen, die aus universalen Parametern abzuleiten sind. Erst wenn diese universale Teiltheorie durch eine die historisch-kulturellen Bezüge der Nähe- und Distanzcommunication modellierende Teiltheorie ergänzt worden ist, wird man von einer (Gesamt-)Theorie der (kulturellen Aspekte der natürlichsprachlich realisierten) Nähe- und Distanzcommunication sprechen können.

Warum aber wird der Schwerpunkt zunächst auf die universelle Ebene gelegt? Warum wird im vorliegenden Beitrag mit der Ausarbeitung der universalen Teiltheorie angefangen und das Entwerfen der historisch-kulturellen Teiltheorie einer späteren Arbeit überlassen?

Wie auch aus Punkt 2 oben zu entnehmen ist, ist die Relation der drei Coseriu'schen Ebenen zueinander nicht als einfaches Neben- oder Übereinander zu denken. Vielmehr materialisiert sich das Universelle, wenn es zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum realisiert wird, auf der historischen Ebene von Einzelsprachen (genauer: Varietäten), ohne dass alles Historische die Materialisierung von Universellem darstellte. Des Weiteren materialisieren sich das Universelle und das Historische auf der individuellen Ebene von Diskursen, ohne dass diese lediglich Materialisierungen von Universellem und Historischem darstellen würden. Die Geltung des Universellen reicht also in die historische Ebene und über diese bis in die Diskursebene hinein.

Bezogen auf die Gesamtheit der möglichen Parameter der Nähe- und Distanzcommunication folgt hieraus, dass die (universalen) Parameter des Nähe-

und Distanzsprechens sowohl auf der (einzelsprachlich) historischen Ebene von Nähe- und Distanzvarietäten als auch auf der individuellen Ebene von Nähe- und Distanzdiskursen als auch auf der (nicht einzelsprachlich) kulturellen Ebene von Nähe- und Distanzdiskurstraditionen wirksam und nachweisbar sein müssen. M. a. W., die historisch-kulturellen Parameter der Nähe- und Distanzdiskursgestaltung setzen die universalen voraus, aber nicht umgekehrt. Die historisch-kulturellen Parameter üben ihre Wirkung auf die individuelle Ebene der Diskurse vor dem Hintergrund der universalen Parameter aus. Daher ist es sinnvoll, ja vielleicht sogar logisch notwendig, mit der Ausarbeitung der Parameter des Nähe- und Distanzsprechens anzufangen. Und da diese universale Teiltheorie im oben skizzierten Sinne ‚etwas mehr‘ als die Hälfte der Gesamttheorie darstellt, ist auch zu hoffen, dass unser Anwendungsvorschlag in Kapitel 3 ebenfalls ‚etwas mehr‘ als die Hälfte der ‚praktischen Wahrheit‘ repräsentiert.

2 Bisherige Ansätze

Das Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit stand in den letzten Jahrzehnten vielfach im Mittelpunkt des Interesses der Gesprochenen-Sprache- sowie der Schriftlichkeitsforschung. Ausgangspunkt ist dabei in der Regel die Einsicht, dass es sich sowohl bei so genannter ‚gesprochener‘ als auch bei ‚geschriebener Sprache‘³ um heterogene Gegenstandsbereiche handelt, da die Variationsbreite an medial gesprochenen bzw. geschriebenen Diskursarten immens ist. Es lassen sich mindestens drei Strategien des Umgangs mit diesem Problem feststellen:

1. Versuch einer Definition von entweder geschriebener oder gesprochener Sprache (je nach Forschungsinteresse), entweder in Abgrenzung vom anderen Medium oder als möglichst eigenständige Definition;
2. Versuch der Erfassung des Spannungsfeldes von Mündlichkeit und Schriftlichkeit mit Hilfe einer komplexen Modellierung;
3. Ablehnung des Konzepts ‚gesprochene Sprache‘.

Auf die letzte Strategie, die sich vor allem in den Arbeiten von Biber (1986/1988) und Fiehler (2000a/b) manifestiert,⁴ gehen wir hier nicht näher ein, da diese Strategie natürlich nicht in Frage kommt, wenn wir an der Verbesserung der Erfassung von Nähe- und Distanzkommunikation arbeiten wollen.

³ Es ist ein Grundproblem linguistischer Arbeiten, dass mit Termini gearbeitet werden muss, die zunächst oder prinzipiell als ungeklärt gelten. Wir bitten unsere Leser deshalb, das Attribut ‚so genannt‘ stets mitzudenken, wenn im Folgenden von ‚gesprochener und geschriebener Sprache‘ oder ‚Sprache der Nähe und Distanz‘ die Rede ist. Das Gleiche gilt für den Begriff ‚konzeptionelle Mündlichkeit‘.

⁴ Zu einer Auseinandersetzung mit dieser Position siehe Hennig (2000a).

Die Grenzen der ersten Strategie sind an zwei Beispielen rasch aufgezeigt:

1a) Eine häufig zitierte Definition gesprochener Sprache ist der frühe Versuch von Schank/Schoenthal (1976: 7), die ‚gesprochene Sprache‘ definieren als „frei formuliertes, spontanes Sprechen aus nicht gestellten, natürlichen Kommunikationssituationen, Sprache also im Sinne von Sprachverwendung, nicht von Sprachsystem“. Diese Definition stellt das Bestreben dar, gesprochene Sprache von geschriebener Sprache abzugrenzen, indem sie impliziert, dass nicht frei formulierte, nicht spontane, unnatürliche Kommunikationssituationen als gesprochene Sprache nicht in Frage kommen, also geschriebene Sprache sein müssen. Offenbar meinen die Autoren den prototypischen Kern gesprochener Sprache und wollen mit ihrer Definition prototypische Kommunikationssituationen wie Alltagsgespräche von weniger prototypischen wie dem Vortrag abgrenzen; damit wird aber erstens nur eine Lesart von ‚gesprochen‘ erfasst⁵ und zweitens auch diese nur ansatzweise. Problematisch ist aber vor allem die Gegenüberstellung von Sprachverwendung vs. Sprachsystem in Bezug auf die hier erfolgende Abgrenzung gesprochener von geschriebener Sprache, da sie suggeriert, gesprochene Sprache habe kein System und geschriebene Sprache sei keine verwendete Sprache.

1b) Wir möchten außerdem einen Definitionsversuch geschriebener Sprache zitieren, der die Bestrebung widerspiegelt, geschriebene Sprache völlig autonom zu erfassen, um somit dem Vorurteil, die Schrift sei lediglich Modell der Lautsprache (vgl. Günther 1995), zu begegnen. So bemüht sich Krämer (1996) um einen „sprachneutralen Schriftbegriff“ und definiert Schrift als ein „Symbolschema [...], das die Kennzeichen der Disjunktivität und der endlichen Differenziertheit aufweist“ (1996: 101).⁶ Während der Definitionsversuch in 1a) der so genannten „konzeptionellen“ Lesart zugeordnet wurde, ist die hier vorliegende Begriffsbestimmung von Schrift eher medial intendiert. Dadurch gelingt der Autorin offenbar eine Definition, die ohne Rückgriff auf das andere Medium erfolgt (man könnte höchstens in Analogie gesprochene Sprache als ‚nicht disjunkt‘ und ‚nicht endlich‘ differenzieren, dabei wäre aber nicht sicher gestellt, dass dies sinnvolle und hinreichende Definitionsmerkmale für gesprochene Sprache sind), d. h., es handelt sich hier nicht um Abgrenzungskriterien wie in 1a). Man könnte nun aus diesem Grunde die vorliegende Definition als

⁵ Fiehler (2000b: 94) benennt vier Lesarten; wesentlich sind dabei vor allem die mediale Lesart sowie das so genannte „konzeptionelle“ Verständnis von gesprochener Sprache. Schank/Schoenthal meinen offenbar Letzteres mit ihrer Definition.

⁶ „Disjunktivität“ bedeutet, dass jede Marke (= Zeichenvorkommnis) nur zu einem Zeichen (= Zeichentypus) gehört. „Endliche Differenzierbarkeit“ stellt sicher, „daß die Zeichen eines Symbolschemas diskret angeordnet sind, es also zwischen zwei benachbarten Zeichen immer eine Lücke gibt und sich dort nicht etwa ein drittes Zeichen befinden kann. [...] Während die Disjunktivität sicherstellt, daß Marken, die zu demselben Zeichen gehören, füreinander austauschbar sind, gewährleistet die Differenzierbarkeit, daß es überhaupt möglich ist, korrekt zu entscheiden, daß zwei Marken zu demselben Zeichen gehören.“ (1996: 100f.)

Definition des Mediums Schrift akzeptieren;⁷ sie würde folglich nichts über das Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aussagen und wäre für unsere Fragestellung nicht relevant. Nun widersteht aber Krämer doch nicht der Versuchung, mit ihrer Begriffsbestimmung Aussagen über eben dieses Spannungsverhältnis zu treffen, indem sie die These aufstellt: „Es gibt begründete Zweifel daran, daß die mündliche Sprache ein disjunktives und endlich differenzierbares Symbolschema ist.“ (1996: 103) Abgesehen davon, dass Krämer ganz offensichtlich mit ‚mündlicher Sprache‘ zunächst die ‚Lautsprache‘ meint, also das rein mediale Pendant zu ‚Schriftsprache‘, ist ihr nun folgender Vorstoß, diesen Abgrenzungsversuch dann doch auf die so genannte konzeptionelle Ebene zu übertragen, ein Zeichen dafür, dass sie offenbar selber die eingangs intendierte Beschränkung auf die mediale Ebene sowie auf ein Medium als nicht mehr ausreichend betrachtet. Ihre Hypothese lautet:

Doch ist zu vermuten, daß der vielleicht folgenreichste Aspekt, der mit dem vorliegenden Schriftbegriff zu gewinnen ist, gerade darin besteht, daß er eine medienzentrierte Abgrenzung zwischen Sprachen und Schriften, damit auch zwischen geschriebener und gesprochener Sprache erlaubt. Und diese liegt nicht in der Unterscheidung von Phonischem und Graphischem, von Sprache der Nähe und der Distanz, sondern darin, daß mündliche Sprachen *nicht* als disjunktive, endlich differenzierbare Schemata gelten können. (ebd.)

Da die Autorin die postulierte Überlegenheit einer medialen Bestimmung und Abgrenzung gegenüber der Abgrenzung als ‚Sprache der Nähe‘ vs. ‚Sprache der Distanz‘ nicht begründet, kann diese Hypothese in dieser Form nicht akzeptiert werden, zumal die Formulierung, der vorgeschlagene Schriftbegriff erlaube eine medienzentrierte Abgrenzung zwischen Sprachen und Schriften und *damit auch* zwischen geschriebener und gesprochener Sprache eine Gleichsetzung oder zumindest Analogie von medialer und konzeptioneller Ebene suggeriert, die im Widerspruch zu der Hypothese steht.

Da die dritte Strategie nicht in Frage kommt und die erste offenbar nicht in der Lage ist, die Komplexität des Spannungsverhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu erfassen, müssen wir bei der zweiten Strategie nach Ansatzpunkten suchen. Weil es in diesem Rahmen nicht möglich ist, alle möglicherweise mit dieser Strategie in Zusammenhang stehenden Ansätze zu erfassen, beschränken wir uns auf die Modelle, die zumindest die germanistische Erforschung der gesprochenen und geschriebenen Sprache entscheidend geprägt haben.⁸ Die vorzustellenden Modelle – das Freiburger Redekontextstypenmodell, das Koch/Oesterreicher'sche Nähe-Distanz-Modell sowie die Charakterisierung der Spezifik mündlicher Kommunikation der Arbeitsgruppe um Rein-

⁷ Eine Beurteilung der Definition auf dieser Ebene überlassen wir der Schriftlichkeitsforschung.

⁸ So verzichten wir auf die Einbeziehung der umfangreichen englischen Literatur zu gesprochener Sprache, da unseres Wissens hier auch kein Modell vorliegt, das dem Koch/Oesterreicher'schen Konkurrenz machen könnte. Die Arbeiten von Koch/Oesterreicher sind zwar im Rahmen der romanistischen Sprachwissenschaft entstanden, haben aber (wahrscheinlich, weil sie auf Deutsch verfasst sind) die germanistische Forschung entscheidend beeinflusst.

hard Fiehler – werden in chronologischer Reihenfolge präsentiert; der Schwerpunkt liegt dabei auf der Herausarbeitung von Schwächen, die uns zur Erarbeitung eines neuen Modells bewegen haben.

2a) Steger et al. (1974) gehen von dem Ziel des Freiburger Projektes zur Erforschung der gesprochenen Sprache aus, „als Grundlage für eine Gebrauchsbestimmung deutscher gesprochener Standardsprache geeignete Klassen von Texten auszugliedern“ (1974: 41). Das daraus entstandene Redekonstellationstypenmodell ist also nicht als Definitionsversuch von gesprochener vs. geschriebener Sprache zu werten, sondern stellt ein methodisches Instrumentarium für die Erfassung von für die Untersuchung gesprochener Sprache möglichst geeigneten Diskursarten bzw. Textsorten dar und bildet somit eine Ergänzung zu der in Steger (1967) vorgestellten prototypisierenden Definition gesprochener Sprache:

Als gesprochene Sprache kann [...] nur akzeptiert werden 1. Was gesprochen wird, ohne vorher aufgezeichnet worden zu sein; 2. Was gesprochen wird, ohne länger für einen bestimmten Vortragszweck bedacht worden zu sein [...]. (Steger 1967: 262)

Da das Modell der Ermittlung prototypisch gesprochensprachlicher Diskursarten bzw. Textsorten dienen soll, ist es trotz seines primär methodisch intendierten und diskursarten- bzw. textsortendifferenzierenden Charakters für unsere Fragestellung relevant. Die Merkmale zur Beschreibung von Redekonstellationen sind:

1. Sprecherzahl;
2. Zeitreferenz;
3. Verschränkung Text/soziale Situation (Situationsverschränkung);
4. Rang;
5. Grad der Vorbereitetheit;
6. Zahl der Sprecherwechsel;
7. Themafixierung;
8. Modalität der Themenbehandlung;
9. Öffentlichkeitsgrad.⁹

Den einzelnen Merkmalen werden jeweils die entsprechenden Möglichkeiten zugeordnet (z. B. ein Sprecher vs. mehrere Sprecher bei Merkmal 1, öffentlich, halböffentlich, nicht öffentlich, privat zu Merkmal 9); aus den Merkmalskombinationen ergeben sich Redekonstellationstypen.

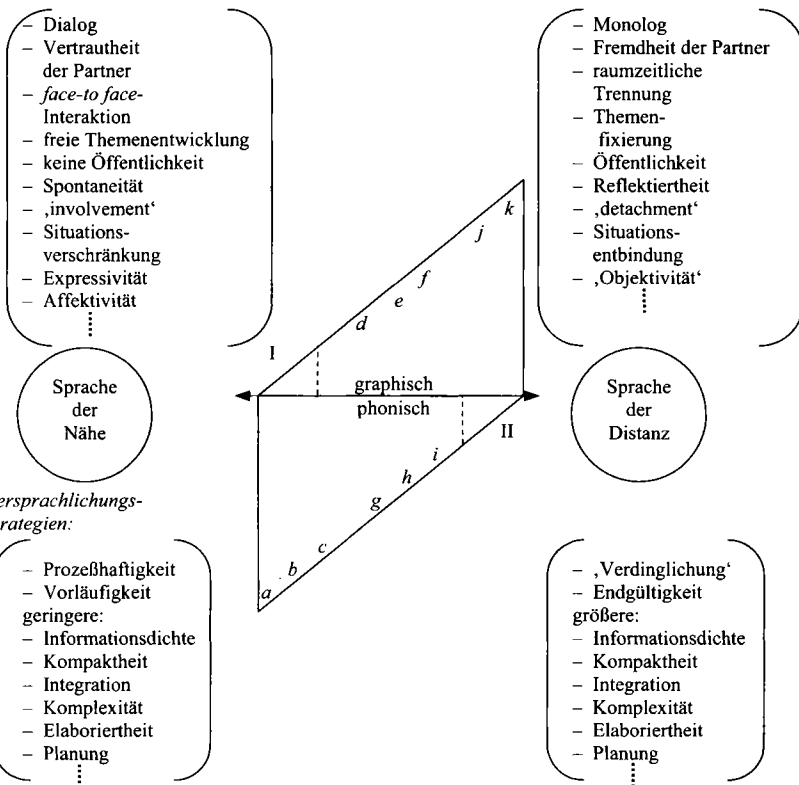
Als Grundproblem dieses Modells sehen wir an, dass es eine klare Zuordnungsmöglichkeit von Merkmalen in einer +/- Matrix suggeriert, die u. E. der Variationsbreite gesprochener oder auch geschriebener Diskursarten nicht gerecht werden kann. So lässt sich selbst das auf den ersten Blick eindeutige Merkmal 1 relativieren, da auch eine zunächst monologische Diskursart wie der

⁹ Vgl. die Übersicht der Merkmalsmatrix (1974: 94f.).

Vortrag dialogische Passagen aufweisen kann und auch im Dialog längere Erzählpassagen einzelner Sprecher vorkommen, die monologische Charakter haben. Die Merkmale 2, 3 sowie 5–8 können innerhalb eines Textemplars variieren (zum Beispiel kann in einem Teil eines Gespräches ein im Voraus festgelegtes Thema besprochen werden und in einem anderen Teil ein nicht im Voraus festgelegtes Thema); bei Merkmal 4 lassen sich die einzelnen Merkmalsmöglichkeiten u. E. schwer voneinander abgrenzen: Ab wann spricht man von gleichem Rang oder von Unterordnung? Lediglich Merkmal 9 ermöglicht gemäß der erfolgreichen Begriffsbestimmung der einzelnen Varianten (1974: 83f.) eine Zuordnung einzelner Diskursarten; dieses Merkmal ist aber klar diskursartendifferenzierend und lässt noch keine Schlüsse bezüglich der Prototypikalität dieser Diskursarten zu, d. h., es kann nicht ohne weiteres festgelegt werden, dass eine private Diskursart per se ein besserer Vertreter der Kategorie ‚gesprochene Sprache‘ ist als eine öffentliche oder halb öffentliche (man vgl. etwa das Talkshowgenre ‚Trivial-Talk‘). Es mag sich zwar aus den Merkmalen ein prototypisch gesprochensprachlicher Redekonstellationstyp ausgliedern lassen, der etwa durch die Kombination ‚mehrere Sprecher‘, ‚starke Situationsverschränkung‘, ‚gleicher Rang‘, ‚nicht vorbereitet‘, ‚viele Sprecherwechsel‘, ‚Thema nicht festgelegt‘ und ‚privat‘ gekennzeichnet ist (bei Merkmal 2 und 8 ist dagegen nicht klar, welche Variante typischer für gesprochene Sprache wäre), dieser bietet aber – abgesehen von den angedeuteten Problemen, die mit einzelnen Merkmalen verbunden sind – noch keine zufriedenstellende Beschreibungsmöglichkeit für gesprochene vs. geschriebene Sprache, da der Charakter der Merkmale als universale vs. diskursartendifferenzierende nicht reflektiert wird. Außerdem wird das Verhältnis von die Kommunikationssituation betreffenden und textgestalterischen Merkmalen nicht deutlich; auch ein möglicher Zusammenhang zwischen einzelnen Merkmalen (z. B. wenn das Merkmal ‚ein Sprecher‘ vorliegt, erübrigt sich Merkmal 6) bleibt unberücksichtigt, d. h., Hierarchien und Abhängigkeiten treten nicht zu Tage, das Modell suggeriert, dass sich die einzelnen Merkmale additiv aneinander reihen lassen. Die Pionierleistung der Freiburger Projektgruppe soll hier nicht in Frage gestellt werden; aus heutiger Sicht bietet es aber nur vage Ansatzpunkte für die Modellierung des Verhältnisses von gesprochener und geschriebener Sprache.

2b) Koch/Oesterreichers Vorschlag der ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘ ist zweifelsohne der am meisten rezipierte und angewendete Ansatz zur Beschreibung von gesprochener und geschriebener Sprache. Sie modellieren ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ mit folgenden Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien (1985: 23):

Kommunikationsbedingungen:



Der Erfolg des Modells lässt sich darauf zurückführen, dass die Autoren Sölls Unterscheidung von zwei definitorischen Ebenen, einer medialen („graphisch“ vs. „phonisch“) und einer konzeptionellen („geschrieben“ vs. „gesprochen“) aufgreifen und das Spannungsfeld auf konzeptioneller Ebene als Kontinuum zwischen den Polen „Sprache der Nähe“ und „Sprache der Distanz“ modellieren. Dadurch ist es den Autoren gelungen, einerseits einen definitorischen Ansatz für die Erfassung der schon von Steger (1967) und Schank/Schoenthal (1976) anvisierten prototypischen gesprochenen Sprache zu liefern, aber andererseits und gleichzeitig Anhaltspunkte für die kommunikationstheoretische Verortung von in konzeptioneller Hinsicht nicht prototypischen phonischen und graphischen Diskursarten zu bieten. Diese Leistung soll hier keineswegs geschmälert werden; wenn etwas geleistet wurde, so heißt das aber noch nicht, dass diese Leistung nicht noch verbessert werden könnte. Wir möchten an dieser Stelle betonen, dass das von uns vorzuschlagende Modell auf den Grundideen des Koch/Oesterreicher'schen Ansatzes aufbaut. Da wir Prototypisierung nicht wie Fiehler (2000a) als Problem bei der Erforschung gesprochener Sprache ansehen, sondern als Methode, die es erlaubt, gesprochene Sprache trotz ihrer Heterogenität zum Untersuchungsgegenstand zu machen (vgl. Hennig 2000a), knüpfen

wir an Koch/Oesterreichers Vorstellung eines Kontinuums zwischen den Polen ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘ an. Wir übernehmen auch die Termini ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘, weil sie u. E. sprechende und treffende Metaphern sind und vor allem aber, weil wir Koch/Oesterreichers Modell nicht als einen Ansatz für die prototypische Erfassung der gesprochenen Sprache, sondern als einen für die prototypische Erfassung der Nähekommunikation sehen. Wo aber liegt der Unterschied? Reinhard Fiehler (2000a: 36), nach dem „bei der Beschäftigung mit gesprochener Sprache zwei Sichtweisen [konkurrieren]: eine medial-extensionale und eine ideal- oder prototypisch-normative“, ordnet Koch und Oesterreichers Modell der letzteren Sichtweise zu: „Beim prototypisch-normativen Zugang spielen *zusätzliche* Kriterien [d. h. nicht nur das der Medialität] eine Rolle.“ (ebd.) Der Punkt ist u. E. der folgende: Wenn nun beim prototypisch-normativen Zugang wirklich das mediale Kriterium die Grundlage der Prototypisierung wäre und die anderen Kriterien sich nur in diesem medial abgesteckten Rahmen bewegen könnten, so wäre dieser Zugang tatsächlich normativ, und in diesem Falle ginge es wirklich um die prototypische Erfassung der gesprochenen Sprache. Koch und Oesterreicher und auch uns geht es aber um einen nicht normativen prototypischen Zugang, der darin besteht, Nähe- und Distanzkommunikation prototypisch zu modellieren (was aber wohlgerne nicht dasselbe ist, wie prototypische Nähe- und Distanzkommunikation zu modellieren). In einem solchen Ansatz ist der Parameter des Mediums nicht distinktiv, sondern reiht sich in eine Gruppe nicht gleichgewichtiger Parameter ein. Wir wollen die kommunikativen Praktiken der gesprochenen Sprache keinesfalls homogenisierend darstellen, sondern die kommunikativen Praktiken sowohl der gesprochenen als auch der geschriebenen Sprache im gleichen Nähe-Distanz-Raum modellieren. Dass uns dabei eher die Zentren (extreme Nähe und Distanz) als die Peripherie (die Mitte der Skala) interessieren, gehört nicht in den aktuellen theoretischen Zusammenhang.

Soweit die wichtigsten positiven Inspirationen. Inwieweit aber ist der Ansatz von Koch und Oesterreicher revisionsbedürftig?

Entsprechend unserer doppelten – theoretischen und praktischen – Zielsetzung kann auch die Antwort auf diese Frage zweigeteilt werden:

1. In theoretischer Hinsicht gibt es das generelle Problem der logisch heterogenen Bezüge: Dialogisch ist die Kommunikation und nicht deren Bedingungen; vertraut sind sich ja die Partner und nicht die Kommunikation; freie Themenentwicklung ist charakteristisch für die Art der Dialoggestaltung; keine Öffentlichkeit ist keine Bedingung, sondern ein äußerer Umstand der Kommunikation; spontan kann das kommunikative Verhalten der Partner oder eines der Partner sein, genauso expressiv und affektiv. Unter Vorläufigkeit als Versprachlichungsstrategie können wir uns ehrlich gesagt gar nichts vorstellen. Geringere Informationsdichte stellt auch keine Strategie dar, sondern ist ein wahrscheinliches Ergebnis der Nähekommunikation. Prozesshaftigkeit ist ein Merkmal, das ein externer Beobachter konstatieren kann, aber gewiss keine Strategie.

In engem Zusammenhang mit dem Problem der logisch heterogenen Bezüge steht, dass in dem Nähe-Distanz-Modell von Koch und Oesterreicher universale und diskursartendifferenzierende Merkmale vermischt sowie die Gleichrangigkeit der einzelnen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien suggeriert wird: Abhängigkeiten werden nicht dargestellt, Gewichtungen werden nicht vorgenommen.

Ein weiteres generelles Problem ist die vage Differenzierung zwischen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien. So findet sich unter Versprachlichungsstrategien einiges, was man auch den Kommunikationsbedingungen zuordnen könnte, vor allem die Prozesshaftigkeit und Vorläufigkeit.

Im Bereich der Kommunikationsbedingungen sehen wir als grundlegendes Problem an, dass die Potenzen der einzelnen Kommunikationsbedingungen, Versprachlichungsstrategien zu determinieren, sehr unterschiedlich sind. Während Dialogizität für nahezu alle Versprachlichungsstrategien mit verantwortlich ist, wäre es wohl sehr schwer, die Versprachlichungsstrategien zu nennen, die etwa durch freie Themenentwicklung oder durch fehlende Öffentlichkeit maßgeblich determiniert werden.

Mit Bezug auf die Versprachlichungsstrategien ist kritisch anzumerken, dass es unklar bleibt, was eine Versprachlichungsstrategie eigentlich ist. Der Begriff ‚Strategie‘ lässt bewusst eingesetzte Mittel und Verfahren vermuten. Doch die Versprachlichungsstrategien von Koch und Oesterreicher stellen keine Strategien, sondern Merkmale und Dispositionen des Sprechens dar. Auch daran sieht man, dass es den Autoren nicht gelungen ist, die zwei Ebenen und deren interne und externe Relationen befriedigend zu begründen.

So weit unsere Kritik an der Theorie.

2. Warum aber meinen wir, dass das Modell von Koch und Oesterreicher auch in praktischer Hinsicht revisionsbedürftig ist?

Aus dem einfachen Grunde, weil eine verlässliche Einordnung einzelner Diskursarten in das Nähe-Distanz-Kontinuum anhand der Identifizierung der jeweiligen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien kaum möglich ist. Dafür sind natürlich die in der Theoriekritik erwähnten Gründe verantwortlich zu machen.

2c) Fiehler und seine Arbeitsgruppe gehen zu Recht davon aus, dass „das Spektrum der mündlichen kommunikativen Praktiken so breit und vielfältig [ist], dass sich nur wenige Merkmale ausmachen lassen, die allen mündlichen Praktiken gemeinsam sind“ (2004: 53).¹⁰ Sie beschreiben zunächst Merkmale von primärer Oralität, auf die wir hier nicht eingehen, weil es uns hier um die Universalien der Nähe- und Distanzkommunikation geht. Zur Charakterisierung

¹⁰ Mit ‚mündlichen Praktiken‘ meinen die Autoren im Grunde genommen Diskursarten gesprochener Sprache. Dieses Konzept ist als Weiterführung von Fiehlers Infragestellung des Gegenstandsbereiches ‚gesprochene Sprache‘ zu verstehen (vgl. Fiehler 2000b).

und Differenzierung mündlicher kommunikativer Praktiken erachten die Autoren folgende Bedingungen als wesentlich:

- (1) Kurzlebigkeit/Flüchtigkeit
- (2) Zeitlichkeit
- (3) Anzahl und Größe der Parteien
- (4) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation
- (5) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung
- (6) Multimodalität der Verständigung
- (7) Interaktivität
- (8) Bezugspunkt der Kommunikation
- (9) Institutionalität
- (10) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte
- (11) Vorformuliertheit von Beiträgen (Fiehler et al. 2004: 56)

Die Autoren weisen darauf hin, dass nur die Bedingungen (1) und (2) für alle mündlichen Praktiken gelten; d. h., diese Merkmale sind konstitutiv für eine mediale Begriffsbestimmung gesprochener Sprache. Alle anderen Merkmale sind differenzierend, wobei die Merkmale (3)–(7) laut Fiehler et al. (2004: 57) „auf die Charakterisierung ursprünglicher mündlicher Verständigung“ zurückgehen und die restlichen Merkmale neu hinzugekommen sind. Betrachtet man die neun Merkmale unter dem Blickwinkel prototypischer Mündlichkeit, so ergibt sich eine weitere Differenzierungsmöglichkeit: Die Merkmale lassen sich unterteilen in solche, die prototypischer Mündlichkeit zuzuordnen sind, und in praktiken- bzw. diskursartendifferenzierende Merkmale. Die Merkmale prototypischer Mündlichkeit sind: (4) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation, (5) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung, (6) Multimedialität der Verständigung, (7) Interaktivität. Diskursartendifferenzierend dagegen sind die Merkmale: (3) Anzahl und Größe der Parteien, (8) Bezugspunkt der Kommunikation, (9) Institutionalität, (10) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte, (11) Vorformuliertheit von Beiträgen. Diese Unterscheidung wird von Fiehlers Arbeitsgruppe natürlich nicht vorgenommen, weil sie eine prototypische Betrachtungsweise ablehnen. Die Folge ist, dass es nur zwei Merkmale gibt, die mediale Mündlichkeit charakterisieren; zusätzlich dazu gibt es nur praktikendifferenzierende Merkmale. Da den zwei Merkmalen zur Charakterisierung medialer Mündlichkeit wohl nichts Wesentliches hinzuzufügen sein wird, kann bei einer solchen Auffassung nur die Beschreibung einzelner Praktiken zum weiteren Untersuchungsgegenstand gemacht werden. Die Frage ist aber, ob es sich dann tatsächlich noch um „Grundbedingungen mündlicher Kommunikation“ handelt (so lautet die Kapitelüberschrift). Dadurch zeigt sich, dass Fiehlers Ausspielen der Konzepte ‚gesprochene Sprache‘ vs. ‚kommunikative Praktiken‘ (2000b) in eine Sackgasse führt.

3 Die Theorie des Nähe- und Distanzsprechens

3.1 Ausgangspunkt

Die angedeuteten Probleme bisheriger Vorschläge der definitornischen oder modellierenden Erfassung von gesprochener vs. geschriebener Sprache sind der Grund dafür, dass wir nun eine neue Modellierung vorschlagen möchten. Dabei ist nicht alles „neu“, d. h., all das, was uns an bisherigen Modellierungen und Beschreibungen sinnvoll erschien, haben wir übernommen. Ziele der hier erfolgenden Modellierung sind:

a) in theoretischer Hinsicht

1. eine präzisierende Beschreibung der komplexen Zusammenhänge zwischen medial mündlichen und schriftlichen Diskursarten und den jeweils präferierten sprachlichen Mitteln;
2. eine modellierende Verdeutlichung der dadurch entstehenden Abhängigkeiten und Hierarchien;

b) in praktischer Hinsicht

1. die Schaffung einer Beschreibungsgrundlage für sprachliche Besonderheiten prototypischer gesprochener und geschriebener Sprache;
2. die Schaffung einer Grundlage für die kommunikationstheoretische Verortung von einzelnen Diskursarten.

Dabei gehen wir von den folgenden Grundannahmen aus: Wie in Kapitel 2 bei der Diskussion des Koch/Oesterreicher'schen Konzeptes bereits angedeutet, erfolgt die Modellierung auf der Grundlage eines Prototypenkonzeptes. Die Vielfalt der möglichen Diskursarten und die Heterogenität der medial gesprochenen bzw. geschriebenen Diskursarten hat einzelne Autoren dazu veranlasst, den Sinn des Konzeptes ‚gesprochene Sprache‘ in Frage zu stellen (Biber 1986/1988; Fiehler 2000a/b). Eine Kapitulation vor der Beschreibbarkeit gesprochener oder geschriebener Sprache auf Grund der Heterogenität ihrer Konstellationsmöglichkeiten hat u. E. einerseits verheerende praktische Folgen, denn man könnte nicht mehr sprachliche Merkmale in gesprochener oder geschriebener Sprache, d. h. einer abstrahierten größeren Menge von Diskursarten, beschreiben, sondern müsste bei jeder einzelnen „kommunikativen Praktik“ quasi von vorne beginnen. Andererseits ist eine solche Kapitulation nicht nötig, weil es ja keineswegs der Fall ist, dass sich alle einzelnen kommunikativen Praktiken grundlegend voneinander unterscheiden, sondern sich innerhalb der medialen gesprochenen und geschriebenen Sprache Kernbereiche von vergleichbaren Praktiken bzw. Diskursarten ausmachen lassen. Die Modellierung dieser prototypischen Endpunkte auf einer Skala bietet gleichzeitig einen Ansatzpunkt für die Verortung von weniger prototypischen Diskursarten im Zwischenbereich:

Es ist also keineswegs so, wie Fiehler kritisiert, dass eine solche prototypische Betrachtungsweise den Blick auf weniger prototypische kommunikative Praktiken verstellt, im Gegenteil: Eine Modellierung der Prototypen bietet eine Erklärungsbasis auch für Nichtprototypen. Gleichzeitig bietet die hier vorzustellende Modellierung auch eine Erklärungsbasis für die Festlegung von Prototypen: Durch die hierarchische Gliederung der verschiedenen Parameter und Merkmale ist gesichert, dass diese sich tatsächlich aus der Grundvoraussetzung für prototypische gesprochene oder geschriebene Sprache bzw. für Nähe- vs. Distanzsprechen (die wir, wie weiter unten erklärt werden wird, als ‚Universales Axiom‘ bezeichnen) ergeben. Eine Diskursart, der die einzelnen Parameter zugesprochen werden können, kann also als prototypische Nähe- bzw. Distanz-kommunikation klassifiziert werden.

3.2 Das Modell des Nähe- und Distanzsprechens

Wenn man eine Modellierung genauer als die bisherige gestalten möchte, so führt dies zwangsläufig dazu, dass der neue Versuch komplexer wird. Wir müssen deshalb um Verständnis dafür bitten, dass unsere Nähe-Distanz-Modellierung nicht als knappe Übersicht präsentiert werden kann, wie es Koch/Oesterreicher (1985: 23) gelungen ist. Wir werden uns im Folgenden darum bemühen, dies durch entsprechende Erklärungen zu kompensieren. Diesen möchten wir einige technische Bemerkungen zur Darstellungsweise vorausschicken. Die Erklärung des Modells gliedern wir in folgende Teile:

1. Im Anschluss an diese einleitenden Bemerkungen werden wir in diesem Teilkapitel das Funktionieren des Modells erläutern, ohne dabei alle Details der Modellierung aufzuführen und zu erklären. Dabei geht es darum, das Grundverständnis der hierarchischen Modellierung verschiedener Ebenen zu sichern, d. h., es soll erklärt werden, wie die Modellierung eine Ableitung der einzelnen an der Oberfläche zu beobachtenden sprachlichen Merkmale aus den Bedingungen der Nähe- bzw. Distanzkommunikation ermöglicht.
2. Anschließend (in Kapitel 3.3) werden ausgewählte Details näher erläutert. Dabei beschränken wir uns aber auf solche Phänomene, die einerseits in der vorliegenden Modellierung neu sind, d. h. nicht aus anderen Arbeiten übernommen wurden, und die wir andererseits für zentral für die Modellierung von Nähe und Distanz halten.
3. Eine Übersicht über das gesamte Modell findet sich erst am Ende des Bandes (Teil III), weil es nicht nur für den Theorie- und Praxisteil von Belang ist, sondern auch für die Beispielanalysen.
4. Die einzelsprachlichen Merkmale (Ebene V des Modells = UNIMERK) werden am Ende des Buches in einem „Modellglossar“ erklärt.

Das Nähe-Distanz-Modell arbeitet mit folgenden hierarchisch zu verstehenden Ebenen:

- I. UNIAX = Universales Axiom
- II. UNIKOM = Universale Parameter der Kommunikation
- III. UNIDIS = Universale Parameter der Diskursgestaltung
- IV. UNIVER = Universale Diskursverfahren
- V. UNIMERK = Universale Diskursmerkmale

Diese Ebenen sind durch Relationen (kursiviert) verbunden:

I baut auf II bauen auf III führen zu IV können sich einzelsprachlich materialisieren durch V

Die Ebenen lassen sich folgendermaßen bündeln:

A I – UNIAX: Dies ist die Grundvoraussetzung, aus der sich alles Weitere ergibt. Diese Grundvoraussetzung wird bei Koch/Oesterreicher mitgedacht, aber nicht in die Modellierung einbezogen.

B II UNIKOM und III UNIDIS: Diese beiden Ebenen betreffen das, was im Allgemeinen (so auch bei Koch/Oesterreicher) als „Kommunikationsbedingungen“ bezeichnet wird. Die hier erfolgende Unterteilung in zwei Ebenen soll präzisieren, dass es sich einerseits um solche Parameter handelt, die außersprachliche Bedingungen der Kommunikation betreffen (wie z. B. Rollendynamik vs. Rollenstabilität), und andererseits um solche Parameter, die sich in der Kommunikation manifestieren (wie z. B. Interaktivität vs. Eigenaktivität).

C IV UNIVER und V UNIMERK: Diese beiden Ebenen betreffen nun die sprachliche Realisierung, wobei die einzelnen sprachlichen Merkmale (UNIMERK) sich nach übergeordneten Verfahren (UNIVER) bündeln lassen.

Ausgangspunkt für die weitere Erfassung von Parametern ist das universale Axiom. Es lautet für Nähe- vs. Distanzsprechen:

Offene P-R

Geschlossene P-R

Das bedeutet, dass es sich bei Nähesprechen grundsätzlich um eine offene Produzenten-Rezipientenbeziehung handelt, d. h., Produzent und Rezipient können ihre Rollen jederzeit tauschen, während bei Distanzsprechen die Rollen festgelegt sind. Prinzipielle Nähesprachlichkeit liegt also dann vor, wenn P-Raumzeit gleich R-Raumzeit ist, prinzipielle Distanzsprachlichkeit, wenn dies nicht der Fall ist.¹¹ Alle weiteren Ebenen lassen sich von diesem Ausgangspunkt

¹¹ Natürlich gibt es auch einzelne Diskursarten, in denen P-Zeit gleich R-Zeit ist, aber P-Raum nicht gleich R-Raum (der umgekehrte Fall P-Raum = R-Raum, aber P-Zeit nicht gleich R-Zeit ist uns nicht geläufig und erscheint auch wenig wahrscheinlich). Dies ist der Fall etwa bei Telefongesprächen, Videokonferenzen und beim Chat. Wir halten diese Diskursarten dennoch für prinzipiell nähesprachlich, weil die Zeitgleichheit u. E. dominanter ist als die Raungleichheit. Vgl. Ágel/Hennig (i. Dr.).

ableiten. Ziel der Modellierung der weiteren Ebenen ist es, empirisch vorfindliche einzelsprachliche Merkmale durch entsprechende hierarchische Rückführung über die Ebenen II–IV auf das universale Axiom zu beziehen.

Aus der offenen Produzent-Rezipientbeziehung des Nähesprechens ergeben sich auf Ebene II

- 1 Rollendynamik;
- 2 P-R-Zeitgebundenheit;
- 3 P-R-raumzeitgebundener P-R-Horizont;
- 4 Ganzkörper R und P sowie
- 5 Phonizität.

Diese wiederum führen auf Ebene III zu:

- 1 Interaktivität;
- 2 Zeitgleichheit von Planung und Produktion;
- 3 P-R-raumzeitgebundene Referenz;
- 4 Multimodalität und
- 5 Bidimensionalität.

Diese manifestieren sich auf Ebene IV u. a. in den sprachlichen Verfahren

- 1 P-mit R-Sequenzierung;
- 2 aggregative Strukturierung;
- 3 direkte grammatische Verfahren;
- 4 holistische Informationsstrukturierung und
- 5 Sprecheneinheitenbildung,

welche wiederum auf Ebene V bspw. zu den folgenden sprachlichen Merkmalen führen:

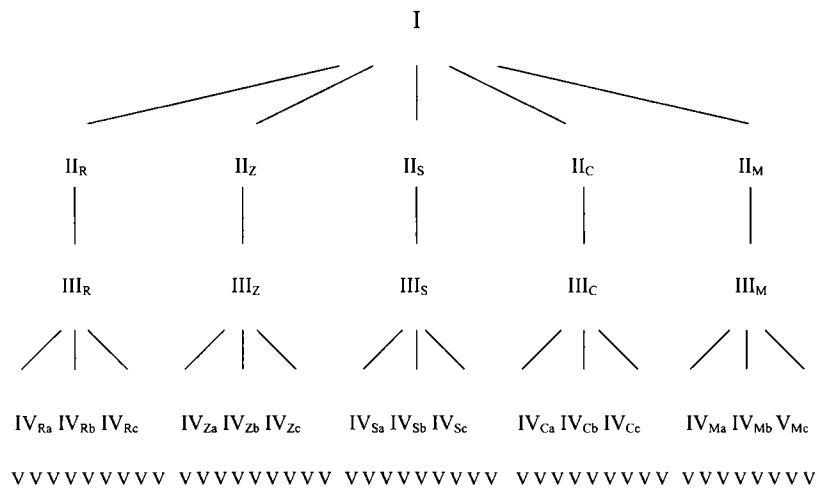
- 1 Adjazenzstrukturen;
- 2 aggregative Satzstrukturen;
- 3 direkte Rede;
- 4 Topikellipsen sowie
- 5 phonisches Wort.

Diese grobe Auflistung soll einerseits die hierarchische Gliederung des Modells illustrieren, andererseits dürfte auch deutlich geworden sein, dass den vier auf dem Axiom aufbauenden Ebenen jeweils fünf Parameter bzw. Verfahrens- oder Merkmalgruppen zugeordnet werden. Diese Parameter sind jeweils aufeinander bezogen, d. h., Parameter 1 auf Ebene II führt zu 1 auf allen anderen Ebenen. Diese fünf für alle vier Ebenen relevanten Parametergruppen werden folgendermaßen benannt:

- 1 *Rollenparameter*
- 2 *Zeitparameter*
- 3 *Situationsparameter*
- 4 *Parameter des Codes*
- 5 *Parameter des Mediums*

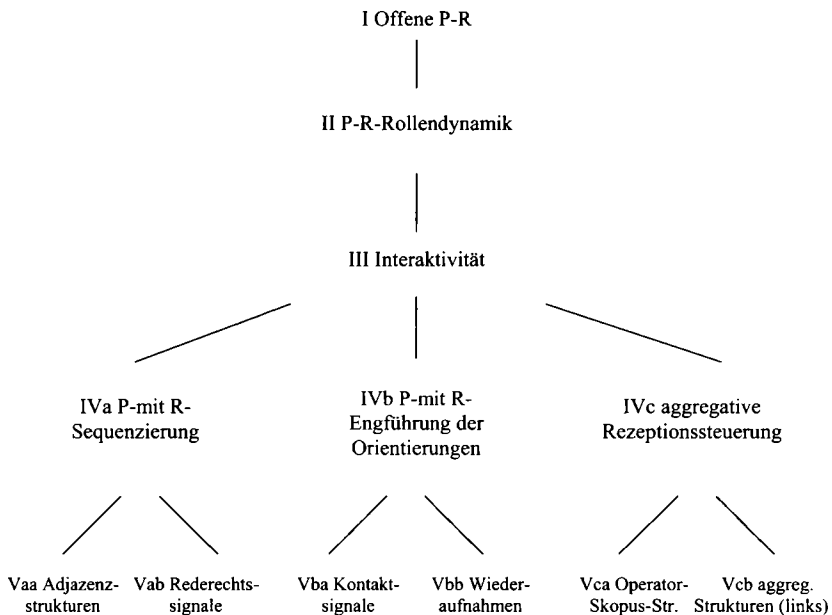
Die hierarchische Verflechtung der einzelnen Ebenen sollen folgende Übersichtsskizzen verdeutlichen:

Skizze 1: Hierarchien des Nähe- vs. Distanzsprechens:



- R = Rollenparameter
- Z = Zeitparameter
- S = Situationsparameter
- M = Parameter des Codes
- C = Parameter des Mediums

Skizze 2: Hierarchien am Beispiel des Rollenparameters:



Der hier exemplarisch gezeichnete Stammbaum des Rollenparameters auf der Seite des Nähesprechens kann auch auf alle anderen Parameter und auch auf die Seite des Distanzsprechens übertragen werden. Die in Teil III des Sammelbandes zu findende Übersicht über das gesamte Modell ist also wie diese Skizze des Rollenparameters zu lesen: Diese hierarchischen Verflechtungen gelten für jeden der fünf Parameter jeweils für die Nähe- und die Distanzseite.

Da wir also einerseits von fünf Hierarchieebenen ausgehen, die andererseits auf den Ebenen II–IV anhand von fünf Parametern beschrieben werden, ergeben sich zwei Modellierungsmöglichkeiten: Das Modell kann einerseits ausgehend von den fünf Ebenen, andererseits ausgehend von den fünf Parametern dargestellt werden. Wir werden hier nun jeweils eine verkürzte, nicht alle Merkmale enthaltende Übersicht über diese beiden Sichtweisen präsentieren.

A Darstellung nach Ebenen

Ausgangspunkt sind die oben vorgestellten Ebenen II–V. Die Ebene I, das universale Axiom, ist eine Grundvoraussetzung und wird nicht weiter untergliedert. Die Ebenen II–IV lassen sich mittels der fünf Parameter näher beschreiben:

	NÄHE	DISTANZ
II UNIKOM		
1 Rollenparameter:	P-R-Rollendynamik	P-R-Rollenstabilität
2 Zeitparameter:	P-R-Zeitgebundenheit	P-R-Zeitfreiheit
3 Situationsparameter:	P-R-raumzeitgebundener P-R-Horizont	P-R-raumzeitfreier P-R-Horizont
4 Parameter des Codes:	Ganzkörper R und P	Teilkörper R und P
5 Parameter des Mediums:	Phonizität	Graphizität
III UNIDIS		
1 Rollenparameter:	Interaktivität	Eigenaktivität
2 Zeitparameter:	Zeitgleichheit von Planung und Produktion	Planung vor Produktion
3 Situationsparameter:	P-R-raumzeitgebundene Referenz	P-R-raumzeitfreie Referenz
4 Parameter des Codes:	Multimodalität	Monomodalität
5 Parameter des Mediums:	Bidimensionalität	Monodimensionalität
IV UNIVER		
1 Rollenparameter:	P-mit R-Sequenzierung	P-ohne R-Sequenzierung
2 Zeitparameter:	aggregative Strukturierung	integrative Strukturen
3 Situationsparameter:	direkte grammatische Verfahren	indirekte grammatische Verfahren
4 Parameter des Codes:	holistische Informationsstrukturierung	autonome Informationsstrukturierung
5 Parameter des Mediums:	Sprecheinheitenbildung	Schreibeinheitenbildung
V UNIMERK		
1 Rollenparameter:	Adjazenzstrukturen	eigenaktive Strukturen
2 Zeitparameter:	aggregative Satzstrukturen	integrative Satzstrukturen
3 Situationsparameter:	direkte Rede	indirekte Rede
4 Parameter des Codes:	Topikellipsen	Vorfeldbesetzung durch expletives <i>es</i>
5 Parameter des Mediums:	Sprechzeichen	Schreibzeichen

B Darstellung nach Parametern

Ausgangspunkt sind die fünf Parameter. Die Parameter 1–5 lassen sich mittels der Ebenen II–IV näher beschreiben:

	NÄHE	DISTANZ
1 Rollenparameter		
UNIKOM:	P-R-Rollendynamik	P-R-Rollenstabilität
UNIDIS:	Interaktivität	Eigenaktivität
UNIVER:	P-mit R-Sequenzierung	P-ohne R-Sequenzierung
UNIMERK:	Adjazenzstrukturen	eigenaktive Strukturen
2 Zeitparameter		
UNIKOM:	P-R-Zeitgebundenheit	P-R-Zeitfreiheit
UNIDIS:	Zeitgleichheit von Planung und Produktion	Planung vor Produktion
UNIVER:	aggregative Strukturierung	integrative Strukturierung
UNIMERK:	aggregative Satzstrukturen	integrative Satzstrukturen
3 Situationsparameter		
UNIKOM:	P-R-raumzeitgebundener P-R-Horizont	P-R-raumzeitfreier P-R-Horizont
UNIDIS:	P-R-raumzeitgebundene Referenz	P-R-raumzeitfreie Referenz
UNIVER:	direkte grammatische Verfahren	indirekte grammatische Verfahren
UNIMERK:	direkte Rede	indirekte Rede
4 Parameter des Codes		
UNIKOM:	Ganzkörper R und P	Teilkörper R und P
UNIDIS:	Multimodalität	Monomodalität
UNIVER:	holistische Informationsstrukturierung	autonome Informationsstrukturierung
UNIMERK:	Topikellipse	Vorfeldbesetzung durch expletives <i>es</i>
5 Parameter des Mediums		
UNIKOM:	Phonizität	Graphizität
UNIDIS:	Bidimensionalität	Monodimensionalität
UNIVER:	Sprecheinheitenbildung	Schreibeinheitenbildung
UNIMERK:	Sprechzeichen	Schreibzeichen

Schließlich muss noch darauf hingewiesen werden, dass eine Verortung im Kontinuum zwischen dem Nähe- und dem Distanzpol natürlich von der Modellierung dieser Pole abhängt, d. h., wenn Koch/Oesterreichers Modell auf eine vergleichbare Weise zum Ausgangspunkt einer solchen Methode wie der hier vorgestellten gemacht würde, heißt das noch lange nicht, dass das Ergebnis der Verortung eines konkreten Textes das gleiche wäre wie bei der Anwendung unseres Modells. Ein wesentlicher Unterschied im Verständnis von ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ liegt wohl darin, dass Koch/Oesterreicher – sicherlich in Anlehnung an das Freiburger Redekonstellationstypenmodell – für ‚Nähe‘ ganz offensichtlich eine private, spontane Atmosphäre für konstitutiv halten (vgl. die Kommunikationsbedingungen ‚Vertrautheit der Partner‘, ‚freie Themenentwicklung‘, ‚keine Öffentlichkeit‘), während wir uns bei der Modellierung darum bemüht haben, nur solche ‚Kommunikationsbedingungen‘ (= ‚Parameter der Kommunikation und der Diskursgestaltung‘) in die Modellierung einzubeziehen, die *nachweislich* für das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein bestimmter grammatischer Merkmale verantwortlich sind. Wie bereits mehrfach betont, geht es in der hier vorliegenden Modellierung um die systematische Rückführung sprachlicher Merkmale auf die Parameter der Kommunikation und letztendlich auf das universale Axiom. Wir haben deshalb konsequent solche aus der Literatur bekannten Parameter, die das nicht gewährleisten, außen vor gelassen. Eine Kommunikationsbedingung wie ‚Öffentlichkeit‘ mag zwar die Sprachproduktion insofern beeinflussen, als der Sprecher sich um eine korrektere Ausdrucksweise bemüht als in einem Gespräch unter Freunden, es lassen sich u. E. aber keine spezifischen, unmittelbar auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Öffentlichkeit zurückführbaren grammatischen Merkmale nachweisen.

3.3 Erläuterung einiger Zentralbegriffe

3.3.1 Engführung der Orientierungen

Bei der Ausdifferenzierung des Rollenparameters haben wir als universales Diskursverfahren (UNIVER 1b) ‚Engführung der Orientierungen‘ aufgeführt. Der Begriff ‚Engführung der Orientierungen‘ geht zurück auf Helmuth Feilke. Wir möchten nun erklären, warum und in welchem Sinne wir ihn hier zur Bezeichnung eines nächsprachlichen Diskursverfahrens verwenden.

Den Begriff ‚Engführung der Orientierungen‘ prägt Feilke (1994: 365) im Rahmen seiner Beschreibung der ‚Common-sense-Kompetenz‘. ‚Common sense‘ definiert Feilke (1994: 363) als „ein auf die ökologischen Bedingungen menschlichen Handelns bezogenes und durch diese Bedingungen pragmatisch konstituiertes und stabilisiertes intuitives Wissen“. Mit diesem ‚Common sense‘ begegnen wir im Kommunikationsprozess dem Problem der interpretativen Offenheit: Wir müssen uns vor Augen halten, dass wir uns als Kommunikationsteilnehmer stets als Individuen mit individuellen Prägungen und indivi-

duellem Vorwissen am Kommunikationsprozess beteiligen. Unsere Kommunikationspartner verfügen selbstverständlich über einen teils anderen individuellen Hintergrund, d. h., wir haben unsere spezifischen *Orientierungen*. Wir sind aber prinzipiell daran interessiert, Meinen und Verstehen im Kommunikationsprozess abzugleichen, d. h., wir sind daran interessiert, dass wir unsere *Orientierungen abgleichen* bzw. *engführen*. Natürlich ist dies ein zentrales Ziel jedweder Kommunikation. Die Möglichkeiten der Engführung der Orientierungen in Nähekommunikation sind aber um ein Vielfaches größer als in raumzeitbündener Distanzkommunikation. Wir können hier Nuancen unserer Orientierung etwa durch Suprasegmentalia oder durch Nonverbales explizit machen.

Was uns hier im Rahmen der Nähe-Distanz-Modellierung interessiert, sind die sprachlichen Merkmale, die sich mit diesem zentralen Kommunikationsverfahren verbinden. Wir nutzen in Nähekommunikation die ständig bestehende Möglichkeit der Engführung der Orientierungen, indem wir sprachliche Merkmale verwenden, um eine Engführung sicherzustellen, eine erfolgte Engführung zu kennzeichnen oder das Nichtgelingen der Engführung zu signalisieren. Ein Beispieltext soll dies verdeutlichen.

Es handelt sich um einen Gesprächsausschnitt aus einem Beratungsgespräch auf dem Arbeitsamt.¹² „A“ ist der Berater und „K“ ist die Rat Suchende; K hat gerade überlegt, ob ein Beruf im Elektrobereich für sie in Frage käme; der Berater äußert nun seine Bedenken zu diesem Tätigkeitsfeld.

- 6 A: Wie sind Sie denn darauf gekommen? . . (Auf den) Elek-
 7 A: trobereich?
 K: Ja, mein Vatter, der hat früher, wo er . noch
 8 K: gelebt hat, da hatt er ja () viel mit Elektro ge-
 9 A: Hm.
 K: macht . und zu Hause privat. Und da hab ich ihm im-
 10 A: . . . Ja, und was meinen Sie jetzt konkret
 K: mer geholfen.
 11 A: mit Elektrobereich?
 B: (Hm.) . . ((10 sec.)) . . Also
 12 K: mit Elektrotechnik und so, das hab ich eigentlich nich
 13 A: Hm.
 K: so gedacht. (Ich mein) einfach nur was mit, . ich
 14 K: weiß nich genau, wie man das beschreiben soll, . viel-
 15 K: leicht irgendwie mit Lampen oder so, . die man zu Lam-
 16 K: pen zusammensetzt.
 A: Hm. . . Ja, ich mein, . . das Pro-
 17 A: blem ist ja/
 K: Als äh ohne Hauptschulabschluß, . das mein
 18 A: Ja, das ist zum Beispiel ein Problem, aber das
 K: ich.
 19 A: mein ich jetzt noch gar nicht mal, das Problem ist ja
 20 A: auch, ob man (mit) so einer, . mit soner Ausbildung
 21 A: hinterher auch Arbeit bekommen kann. . . Is ja leider

¹² Der Text ist (in leicht vereinfachter Transkription) übernommen aus Ehlich/Redder (1994: 98f.).

- 22 A: immer noch so, daß . Elektroberufe so überwiegend Män-
 23 A: nerberufe sind, ne.
 K: Jaja, das ist es ja.

In Zeile 17 unterbricht K die Aussage von A, weil die Sprecherin zu wissen meint, über welches Problem A sprechen will, d. h., sie geht davon aus, dass ihre Orientierungen übereinstimmen. Um dies kundzutun, d. h., um also A unnötige längere Ausführungen zu ersparen, unterbricht sie ihn und führt aus, worin ihrer Meinung nach das Problem liegt. Sie produziert also eine adjazente Struktur, um die vermeintliche Übereinstimmung der Orientierungen anzugeben. In Zeile 18 beginnt A nach dem Sprecherwechsel seine Aussage mit *ja*, das hier als engführendes Kontaktsignal angesehen werden kann, weil A damit ausdrückt, dass er versteht, worin K das Problem sieht, d. h., welche Orientierung hinter ihrer Aussage steht. Mit Kontaktsignalen wie *ja* (häufig auch *hm* oder *aha*) gibt der Rezipient an, dass er der Orientierung des Produzenten folgen kann, dass also Meinen und Verstehen hier übereinstimmen. Durch den folgenden Einschub *aber das mein ich jetzt noch gar nicht mal* drückt A dann aber aus, dass die Engführung seiner ursprünglichen Orientierung von Zeile 16f. (d. h., das von ihm gemeinte Problem) nicht gelungen ist, dass er also eine andere Orientierung verfolgt hatte als die, die K für seine Orientierung hielt. Da er nun erläutert, was er für das/ein Problem hält, sichert er ab, dass K über seine ursprüngliche Orientierung informiert wird und beide Orientierungen abgeglichen werden. Natürlich erfolgt die Engführung hier zunächst durch die Ausführungen über das gemeinte Problem, also auf lexikalischer und nicht grammatischer Ebene. Es finden sich aber auch zwei engführende sprachliche Strukturen: Die Wiederaufnahme von *das Problem ist ja* in Zeile 19 stellt sicher, dass der Rezipient nach den eigenen Ausführungen und dem Einschub *aber das mein ich jetzt noch gar nicht mal* versteht, dass es im Folgenden wieder um das Problem gehen wird. Außerdem dient *ne* in Zeile 23 der Absicherung der gelungenen Engführung der Orientierungen.¹³ M. a. W., A setzt dieses um Bestätigung bittende Signal ein, um zu überprüfen, ob K jetzt klar geworden ist, worin seiner Meinung nach das Problem liegt. Durch das folgende *Jaja, das ist es ja* bestätigt K die gelungene Engführung.

3.3.2 Aggregation vs. Integration

Zentral für die grammatische Ausgestaltung eines Diskurses ist die Frage, ob Planung und Produktion zeitgleich verlaufen. Denn „on line-Zeitlichkeit“ (Auer

¹³ Der Status von so genannten ‚Diskursmarkern‘ oder ‚Gliederungssignalen‘ als lexikalische, grammatische und/oder pragmatische Sprachzeichen kann nicht als geklärt angesehen werden. Wir betrachten die ‚Nähezeichen‘ (Ágel 2005) insofern als relevant auch für die grammatische Beschreibung von Nähekommunikation, als sie einerseits zur Strukturierung des Redeflusses beitragen und andererseits nicht Bestandteil benachbarter Einheiten sind, sondern eigenständige Einheiten darstellen (Hennig i. V.).

2000) führt dazu, was Wilhelm Köller (1993: 21) in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky einen „Aggregatraum“ genannt hat. Während *Aggregativität* in der Kunstgeschichte mit der so genannten aspektvischen Darstellungsweise der altägyptischen und mittelalterlichen Malerei bzw. der Art und Weise, wie Kleinkinder malen, in Verbindung gebracht wird, möchten wir analog das Nähesprechen als einen fiktiven Aggregatraum charakterisieren, dessen Elemente eher (semantisch-pragmatisch) kohärent als (strukturell) kohäsiv organisiert sind. Strukturell gesehen stellen somit die Elemente eines Aggregat-raumes eher „eigenständige Monaden“ (ebd.) als Ganzheiten dar.

Panofskys und Köllers Gegenbegriff zum Aggregatraum ist der „Systemraum“ (Köller 1993: 24), für den charakteristisch ist,

daß nun die dargestellten Dinge zu einer Funktion des Raumes würden bzw. zu einer Funktion des Sehepunktes, den das wahrnehmende Subjekt eingenommen habe. (ebd.)

Mit dem Begriff des Systemraumes sind (strukturell) kohäsive Ganzheiten zu fassen, die in der linguistischen Theoriebildung vereinzelt auch mit dem Terminus der *Integrativität* belegt werden (Raible 1992; Koch/Oesterreicher 1990: 11 und 96).¹⁴ Grammatiktheoretische Verortungsversuche von ‚Aggregativität/Aggregatraum vs. Integrativität/Systemraum‘ finden sich in Raible (1992), Köller (1993) und Ágel (2003). Zu betonen ist hier, dass bei allen Differenzen im Detail Konsens über den prinzipiell skalaren Charakter des Konzepts ‚Aggregativität/Integrativität‘ besteht. Dies bedeutet aber natürlich nicht, dass es im Falle jedes einzelnen Beispieltyps Zwischenstufen zwischen Aggregativität und Integrativität geben muss.

Wir möchten das für uns zentrale Konzept ‚Aggregativität/Integrativität‘ mit drei Beispieltypen illustrieren: Mit Beispieltyp (a) soll ein etablierter Phänomenbereich der Symbolgrammatik kritisch hinterfragt werden. Beispieltyp (b) will das Konzept aus der Sicht der Gesprochenen-Sprache-Forschung beleuchten. Schließlich wollen wir Beispieltyp (c) zum Anlass nehmen, die Problematik der Relation zwischen universaler und historischer Ebene der Nähe- und Distanzkommunikation anzuschneiden.

(a) Adjektivvalenz:

Ein klassischer Fall für Adjektivvalenz ist die Infinitivkonstruktion in (1):

(1) Würden Sie so freundlich sein, mir zu helfen? (DUW 2003)

Wie aber würde man den aggregativen *und*-Anschluss in (2) einordnen?

(2) Würdest du so lieb sein und das für mich abgeben? (Sommerfeldt/Schreiber 1983: 321)

¹⁴ König/Auwera (1988: 107–109) gehen bezogen auf die Grammatikalisierung von vorangestellten Nebensätzen von einem (unidirektionalen) historischen Integrationsprozess aus, dessen ‚Endpunkt‘ die totale Integration des Vorsatzes durch Erststellung des Finitums im Hauptsatz ist.

Obwohl die Abhängigkeit des *und*-Anschlusses von dem Adjektiv *lieb* genauso auf der Hand liegt wie die Abhängigkeit der Infinitivkonstruktion von *freundlich*, sehen Valenztheorien keine Adjektivvalenz mit *und*-Anschluss vor. Offensichtlich tragen Valenztheorien das skriptizistische Erbe von Symbolgrammatiken (Ágel 2003), indem sie das (semantisch-pragmatisch) Kohärente nur auf der Folie des (strukturell) Kohäsiven wahrnehmen bzw. theoretisch zulassen wollen. Anders gesagt: Der Kompetenzbereich von Valenztheorien erstreckt sich nicht auf rein aggregative Abhängigkeiten, da diese rektional nicht interpretierbar sind.

(b) Satzrandstrukturen:

Sowohl die Strukturen am rechten als auch die am linken Satzrand [s. die Zeilen 7, 9, 12, 15 im Beispieltext in Kapitel 3.3.1] lassen sich mit Bezug auf den Zeitparameter als aggregativ erklären. Man kann sich am besten vorstellen, was hier mit ‚aggregativ‘ gemeint ist, wenn man sich jeweils das integrierte Pendant vorstellt: Das integrierte Pendant zur obigen Struktur am rechten Satzrand – *Wie sind Sie denn darauf gekommen, auf den Elektrobereich* – lautet natürlich *Wie sind Sie denn auf den Elektrobereich gekommen?* Das Pendant zu *mein vatter der hat früher*, wäre *mein Vater hat früher*.

Die beiden Beispiele mit Satzrandstrukturen lassen sich im Sinne der obigen Systemraumcharakterisierung als von mehreren – in der Regel zwei – Sehepunkten aus organisiert beschreiben, während integrierte Strukturen nur von einem Sehepunkt aus gestaltet sind. Im Fall von Strukturen am linken Satzrand ist der eine Sehepunkt auf die rezeptionssteuernde Funktion ausgerichtet. M. a. W. lenkt der Sprecher mit einer Struktur am linken Satzrand die Aufmerksamkeit des Hörers auf das Folgende, er kündigt an, was Thema seiner Äußerung sein wird. Die darauf folgende Einheit wird von einem weiteren Sehepunkt aus organisiert. Umgekehrt folgt bei Strukturen am rechten Satzrand auf eine solche Einheit eine Präzisierung, deren Organisation von einem zweiten Sehepunkt aus ebenfalls auf den Rezipienten ausgerichtet ist. Mit solchen Strukturen wird sichergestellt, dass der Rezipient versteht, was gemeint war, Meinen und Verstehen werden abgeglichen, Orientierungen enggeführt.

(c) Matrixverb mit negativer Bedeutung:

Wie Peter Auer (1998) gezeigt hat, führt semantische (konzeptuelle) Negation im Matrixsatz – egal, ob syntaktisch oder lexematisch realisiert – zu einer pragmatischen Relevanzrückstufung im abhängigen Satz, was sich syntaktisch in der präferierten Wahl eines Nebensatzes, semantisch in dem relativ präsupponierenden Charakter der Proposition äußert. M. a. W., semantische (konzeptuelle) Negation im Matrixsatz führt zu einer stärkeren Integration des abhängigen Satzes, umgekehrt ist die Relation zwischen Matrixsätzen ohne semantische (konzeptuelle) Negation und deren abhängigen Sätzen aggregativer.

Aus Auers Auffassung folgt für uns, dass abhängige Hauptsätze grundsätzlich aggregativer sind als uneingeleitete Nebensätze und diese grundsätzlich aggregativer als eingeleitete Nebensätze.

Allerdings scheint uns die von Auer postulierte (wenn auch nicht absolute) Korrelation zwischen ‚relativ präsupponierend‘ und Nebensatz bzw. zwischen ‚relativ assertierend‘ und abhängigem Hauptsatz nicht generell zu gelten, sondern eher das Ergebnis historisch zunehmender Integration zu sein. Man vergleiche folgenden Beleg:

(3) Weil aber, wenn der Verstand nicht wohl darauf Acht hat, zu verhüten, daß diese subjektive Vorstellungsart nicht vor objektiv gehalten werde, leichtlich ein falsches Urteil entspringen kann, so sagt man: sie scheinen zurückzugehen [...]. (Kant 1783/1989: 291)

Die Relation zwischen der Matrix-Infinitivkonstruktion (*zu verhüten*) und dem *daß*-Satz lässt sich einerseits mit dem Integrationsmerkmal des eingeleiteten Nebensatzes, andererseits aber auch mit dem Aggregationsmerkmal der syntaktischen Negation im *daß*-Satz trotz eines Matrixverbs mit negativer Bedeutung beschreiben. Der Nebensatz ist assertierend, die negative Bedeutung des Matrixverbs reicht hier – nicht einmal in der Distanzkommunikation – aus, um die Integration in das ‚Innere‘ des Nebensatzes zu ‚tragen‘. Die Parallelen zur sukzessiven Integration der Verbalklammer – zuerst werden die ‚Grenzen‘ abgesteckt, später wird auch der Klammerinhalt strukturiert (Ágel 2000b) – sind unübersehbar.

Aggregation ist also zwar ein universales Merkmal des Nähesprechens und Integration eines des Distanzsprechens. Dies heißt aber weder, dass die Relation zwischen Aggregation und Integration historisch konstant wäre, noch, dass sich aus der Aggregativität eines Phänomens zu jedem beliebigen Zeitpunkt der Geschichte einer Sprache automatisch auch auf dessen *historische* Nähesprachlichkeit schließen ließe. Was ist damit gemeint?

Wir gehen mit Welke (2002: 248) von der folgenden „grundlegende(n) Bedingung diachroner Entwicklung“ aus:

Strukturen sind träger als Funktionen. Zuerst ändert sich die Funktion in der alten Struktur. Dann sprengt die neue Funktion die alte Struktur. Die Struktur paßt sich der Funktion an. (ebd.)

Verschriftlichung führt zu immer mehr Integrationsmerkmalen und somit auch zu einer Umstrukturierung der Relation zwischen Aggregation und Integration. Dabei kann der Umstrukturierungsprozess sowohl darin bestehen, dass ein Aggregations- durch ein Integrationsmerkmal ersetzt wird, als auch darin, dass es zu einer Vertikalisierung (Reichmann 1988) von Aggregations- und Integrationsmerkmalen kommt (ausführlicher s. Ágel 2003). In letzterem Falle stehen einem Sprecher/Schreiber, der die entsprechenden Varietäten beherrscht, aggregative und integrative Realisierungsoptionen zur Verfügung. Hat dagegen der Umstrukturierungsprozess bei einem Phänomen – u. U. trotz fortgeschrittener Verschriftlichung – zu einem gegebenen Zeitpunkt noch nicht eingesetzt oder ist es umgekehrt bereits zu vollem Ersatz einer aggregativen durch eine integ-

rative Struktur gekommen, ist die aggregative bzw. die integrative Realisierung obligatorisch. Sprecher/Schreiber des heutigen Standarddeutschen haben keine Wahl *mehr* zwischen etwa „Sie will verhüten, dass kein Unglück passiert“ (aggregativ) und „Sie will verhüten, dass ein Unglück passiert“ (integrativ). Ob dagegen für Kant *noch* die aggregative Realisierung obligatorisch war oder ob ihm die Alternative *bereits* verfügbar war, muss in Ermangelung einschlägiger Untersuchungen vorerst dahingestellt bleiben.

Im Sinne des Gesagten scheint angemessen, zwei Typen von Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit zu unterscheiden: eine genuine (universelle), die an den (universellen) Zeitparameter, und eine historische, die an zeit(en)gebundene Umstrukturierungen von Aggregat- zu Systemräumen gebunden ist. Dabei gilt, dass ein obligatorisches Aggregationsmerkmal ‚nur‘ universell nächsprachlich ist, während ein optionales Aggregationsmerkmal *sowohl* universell *als auch* historisch nächsprachlich ist. Da wir allerdings im vorliegenden Beitrag zugegebenermaßen nur die universelle Ebene modellieren können (s. Kapitel 1), bleibt dieser wichtige Unterschied in der Praxis des Nähe- und Distanzsprechens vorerst unberücksichtigt.

3.3.3 Sprech- vs. Schreibeinheitenbildung (Sprech- vs. Schreibzeichen)

Es geht hier um die in Ágel/Kehrein (2002) empirisch und theoretisch begründete Unterscheidung eines graphisch gewonnenen Wort- bzw. Zeichen-*paradigmas* von einem phonisch (= akustisch-auditiv) gewonnenen.

Die Unterscheidung setzt zwar die semiotische Unterscheidung zwischen Schreibsignifikant und Sprechsignifikant bzw. die zwischen Schreibsignifikat und Sprechsignifikat voraus, doch um die gewohnten Termini nicht ersetzen zu müssen, schien es zweckmäßig, sie für die Schreibeinheiten beizubehalten. Somit haben nicht die Sprachzeichen schlechthin, sondern nur die Schreibzeichen Signifikanten und Signifikate. Den Schreibzeichen mit Signifikant und Signifikat entsprechen im anderen Medium Sprechzeichen mit Sprechtyp/Phonotyp und Bedeutung.

Im Falle des empirisch untersuchten Schreibzeichens JA (Ágel/Kehrein 2002: 11–20) konnten zwei Phonotypen *ja* mit je einer Bedeutung identifiziert werden: ein bestätigend-zustimmendes und ein ‚abtönendes‘ *ja*. Auf der Ebene der Sprechzeichen ist also die Relation zwischen Form und Bedeutung ikonisch, die zwei Sprechzeichen *ja* sind – im Gegensatz zu dem als hochgradig polysem dargestellten Schreibzeichen JA der Wörterbücher – monosem.¹⁵

¹⁵ Möglicherweise sind also manche Bedeutungsstrukturen gar nicht so komplex und kompliziert wie ihre lexikographische Beschreibung. Um zu übersichtlicheren Bedeutungsstrukturen zu kommen, würde es vielleicht reichen, das von allen akzeptierte, aber nur von wenigen praktizierte Saussure'sche Primat des gesprochenen Wortes ernster zu nehmen.

Während Sprechzeichen-Paradigmen ausschließlich im Rekurs auf das phonische Medium etabliert sind, sind die ausdrucks- und die inhaltsseitige Distinktivität und somit die Paradigmenbildung bei Schreibzeichen graphisch begründet oder mitbegründet (vgl. etwa *Saite* vs. *Seite*).